

Schwierigkeiten mit Gott als Person

Didaktische Überlegungen zum Gottesglauben Jugendlicher

1 Einführung

Wenige Jugendliche schließen die Existenz Gottes aus. Mit zunehmendem Alter reduziert sich häufig die Unsicherheit in Glaubensfragen, aber die Gottesvorstellungen werden abstrakter. Gott ist ein »Gefühl«, eine »höhere Macht« oder »Energie«; man setzt sich bewusst von einer personalen Redeweise ab.¹ Das biblische und kirchliche Reden von Gott ist durch und durch personal, aber in weiten Teilen der christlichen Frömmigkeitsgeschichte haftet dieser Symbolisierung der Beigeschmack eines naiven Anthropomorphismus an. Deshalb übertragen auch moderne Theologen den Personbegriff nicht problemlos auf Gott, sondern sie fragen: »Ist Gott eine Person?«² Ihre Antworten können Jugendliche interessieren, wenn ein elementarisierender Unterricht sie ihnen verständlich erschließt.

Der Gottesbezug bildet das Zentrum des Religionsunterrichts und umkreist auch den Glauben an einen lebendigen Gott als Teil von Menschen als Personen. Er gehört zur Religiosität, die sie leben. Der didaktische Ansatz der Elementarisierung hilft Unterrichtenden, dafür sensibel zu bleiben, denn die Verschränkung der Sache mit den Lernenden als Personen ist sein zentrales Anliegen. Ein Ziel des Religionsunterrichts ist darüber hinaus der Erwerb von Kompetenzen. Im Bereich der Gottesfrage geht es um die Fähigkeiten, theologische Argumente zu vergleichen, zu bewerten, dabei einen eigenen Standpunkt zu vertreten und diesen im Blick auf Dialogpartner zu kommunizieren, die möglicherweise andere Überzeugungen haben. Für den Erwerb dieser Fähigkeiten sind Formen des Lernens elementar, die auf religiöser Toleranz beruhen, der Achtung »vor der lebendigen Spiritualität einer Person und dem Zeugnis

1 Vgl. Hans-Georg Ziebertz, Boris Kalbheim und Ulrich Riegel, Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung, Gütersloh/Freiburg 2003, 325–380.

2 Reinhold Bernhardt, Ist Gott eine Person? Bedeutung und Problematik der personalen Gottesvorstellung, in: Ulrich H.J. Körtner (Hg.), Gott und Götter. Die Gottesfrage in Theologie und Religionswissenschaft, Neukirchen-Vluyn 2005, 85–102; vgl. Wilfried Härle, Dogmatik, 2. überarbeitete Aufl., Berlin / New York 2000, 248–255.

von einem lebendigen Gott.«³ Dazu ist es unabdingbar, die von den Jugendlichen selbst hergestellten Bezüge in den Unterricht einzubringen. Nötig ist aber auch eine Erweiterung der subjektiven Perspektive, um die eigenen Gottesvorstellungen im Austausch mit anderen zu überprüfen. Schließlich sollen sich subjektive und intersubjektive Perspektiven mit den Bildern konfrontieren lassen, die christliche Überlieferung bereithält. Was dies für die Frage nach Gott als Person bedeutet, entfalten die folgenden Überlegungen für die Oberstufe.

2 Gottesvorstellungen elementar erschließen

Die Zugänge zu religiösen Themen unter Oberstufenschülerinnen und -schülern heute sind vielfältig und heterogen; das zeigt sich besonders in der Gottesfrage. In ihrer 2003 veröffentlichten empirischen Studie zu Gottesrepräsentationen 17-jähriger Jugendlicher aus 10. und 11. Jahrgängen mehrerer Gymnasien in Unterfranken stellten Hans-Georg Ziebertz, Boris Kalbheim und Ulrich Riegel zunächst »eine bunte Mixtur unterschiedlicher Einstellungen« fest.⁴ Allerdings fanden zwei Gottesvorstellungen bei den Jugendlichen, die sich als religiös bezeichneten, große Zustimmung: Einerseits kennzeichneten sie Gott mit immanenten Zügen; er sei in jedem Menschen präsent, und jeder Mensch sei ein Teil von Gott. Andererseits befürworteten sie ein »kosmodeistisches« Konzept, das Aussagen zur Existenz eines nicht-personalen Gottes und zur Symbiose der Gottesvorstellungen mit dem Kosmos insgesamt enthält. Damit wollten sie die Transzendenz Gottes in Worte fassen. Hier schien auf, dass letztlich jede Vorstellung von Gott »vorläufig« und eine »Imagination« sein könnte.⁵

In den dokumentierten Interviews beschritten die Jugendlichen individuelle Erkenntniswege und zeigten sich durchaus kompetent, in theologischen Fragen von einem Standpunkt aus begründet zu urteilen. Religionslehrerinnen und -lehrer reagieren adäquat, wenn sie diese Theologie der Jugendlichen in ihr Unterrichtskonzept einbauen und sich verstehend mit ihr beschäftigen. Alle interviewten Jugendlichen legten Wert auf Autonomie in der Gestaltung ihres Glaubens. Sie wollen selbst entscheiden, was »Gott« für sie bedeutet.⁶ Der Religionsunterricht steht vor der Aufgabe, diese Suchbewegungen orientierend zu begleiten. Gerade bei den positiv besetzten Gottesbildern der Jugendlichen spielte allerdings eine biblisch-christliche Semantik als Hintergrundfolie eine wichtige

3 Karl Ernst Nipkow, Die Frage nach Gott. Elementarisierung als Kunst des Unterscheidens, in: *ders.*, Pädagogik und Religionspädagogik zum neuen Jahrhundert, Band 1, Gütersloh 2005, 325.

4 Ziebertz u.a. 2003, 325.

5 Ebd., 346–350, 362–363.

6 Ebd., 356–358, 374.

Rolle.⁷ Nach wie vor denken Jugendliche Gott in Bildern und Inhalten, die christliche Wurzeln aufweisen. Für den Religionsunterricht in diesem Alter besteht die Herausforderung zunächst in der Reformulierung und Systematisierung der in der Kindheit herausgebildeten narrativen Theologie. Welche Gottesprädikate legen sich in den biblischen Erzählungen aus? Elementarisierung zielt dabei auf Formen des Lernens, die eine fruchtbare Auseinandersetzung mit den von den Schülerinnen und Schülern selbst eingebrachten Perspektiven erlauben. Der Religionsunterricht soll zu bildendem Lernen beitragen, das persönlich relevant ist und zu weiterem Lernen anreizt. In der Oberstufe sollen Schülerinnen und Schüler biblische Texte und andere Dokumente, die für den Gottesglauben grundlegend sind, methodisch reflektiert auslegen können. Deshalb müssen sie mit den entsprechenden Methoden vertraut werden und sie bewusst einüben. Hier ist ein Lernen fruchtbar, das auf eigenem Entdecken beruht und verschiedene Erkenntniswege in ihrer eigenen Logik zulässt, sofern die daraus hervorgehenden Einsichten theologisch zu verantworten sind. Das setzt eine gewisse Vertrautheit mit der biblischen Überlieferung voraus, die im Sprechen von Gott einen großen Reichtum kennt. Personale und nicht-personale Begriffe von Gott stehen nebeneinander.

Sprechweisen unterscheiden

Es gibt Gottesbilder, die den Weg zu Gott verstellen. Offensichtlich werden immer noch Gottesvorstellungen sozialisiert, die Jugendliche mit dem modernen Weltbild nicht in Verbindung bringen können. Sie sprechen davon, dass es »irgendetwas« oder »irgendeinen« gebe, schon allein weil unerklärliche Phänomene eine Ursache haben müssen. Andere bevorzugen den Begriff »Kraft« und meinen, dass sie Menschen zusammenführt und auf sich selbst verweist, so dass man an sie glauben müsse.⁸ Der Gottesglaube ist durch eine Gottesbeziehung gekennzeichnet, über die man pädagogisch nicht verfügt. Der Religionsunterricht kann den Schülerinnen und Schülern aber zu begrifflicher Klarheit verhelfen, so dass sie verstehen, wovon die Rede ist, wenn von »Gott« gesprochen wird. Bei der Thematisierung sind elementare Unterschiede zu beachten: Die Gottesfrage setzt noch keinen Gottesglauben voraus. Die philosophische Thematisierung Gottes als einer letzten Ursache oder eines höheren Wesens ist eher auf eine Idee von Gott bezogen, einen Gottesgedanken. Aber wie weit kommen wir in unserer Lebensrealität, wenn wir uns auf eine unbestimmte Gottesidee beschränken? Der konfessionelle Religionsunterricht ist auf den gelebten Glauben der christlichen Kirchen bezogen. Für ihn kann Gott als »Du« angesprochen werden, und deshalb wird hier die Aufgabe umrissen, die nachkritische Wiedergewinnung der Rede von Gott als Person anzubahnen.

7 Ebd., 364, 373.

8 Ebd., 340–342.

Die Schülerinnen und Schüler sollten zwei Sprechweisen als elementare Struktur unterscheiden können:

Im Unterricht spricht man »von« Gott in der 3. Person. In Glaube, Gebet und Gottesdienst wird in der 2. Person »zu« Gott gesprochen. Der Gott, von dem die Bibel redet, ist immer ein Gott für jemanden und wird als Name angerufen. Jugendliche betonen öfter, dass der je individuelle Gott keinen Namen brauche und alle gebräuchlichen Bezeichnungen dem nicht gerecht werden, was Gott für einzelne Menschen bedeute.⁹ Die biblischen Gottesnamen werden aber gerade einem Wesen beigelegt, das aller vorstellungsmäßigen Festlegung entzogen ist und damit unverfügbar bleibt. Von besonderer Bedeutung sind die allgemeine Bezeichnung »Elohim« und der Eigenname »Jahwe«, den gläubige Juden gar nicht aussprechen. Wie kann von diesem Gott im Unterricht die Rede sein?

Naheliegend ist die Behandlung von Szenen, in denen Menschen diesen Gott ansprechen, weil er sich ihnen stellen soll (Ex 3,13–14; 33,18). Die damit gemeinte Sprechweise sollte man performativ als Rede im Unterricht vollziehen, um die Wirkung des Angesprochenwerdens aufzuzeigen. Für Menschen offenbart sich Gott als personales Gegenüber, damit sie nicht bei seinem Anblick vergehen. Die biblische Rede vom zugewandten und doch verborgen bleibenden Angesicht Gottes ist dafür ein sprechendes Beispiel. Hier kommt ein Personverständnis zum Ausdruck, das Jugendliche durch das Spiel mit Masken kennen: Person als Erscheinungsweise einer dahinter liegenden Wirklichkeit, die sich in Beziehung setzt. Mediat durch das personale Angesicht ist es Gott möglich, zu uns in Beziehung zu treten. Aber aus der Erkenntnis des personalen Modus der Beziehung zu Gott lässt sich nicht ungebrochen das Wesen Gottes bestimmen. Vielmehr ist die Übertragungsrichtung umgekehrt von Gott auf den Menschen stimmig: Die Rede von Gott als Person gewährleistet die Unverfügbarkeit der menschlichen Person. Im Menschen hat Gott sich sein Ebenbild geschaffen (Gen 1,27) und ihn damit zum Gleichnis seiner selbst erhoben. Deshalb ist auch der auf den Menschen bezogene Personbegriff zu entgrenzen. Der Theologe Reinhold Bernhardt kommt zu dem Ergebnis: »Gott ist eine personal sich offenbarende Wirklichkeit, die alles Personsein transzendiert und gerade so in seiner unantastbaren Würde konstituiert.«¹⁰ Wie wird das für Schülerinnen und Schüler verständlich?

Überzeugende Motive suchen

Den von Ziebertz u.a. befragten Jugendlichen war ein Gottesbild plausibel, »das von Aussagen der Anonymität Gottes bzw. des Göttlichen spricht, von der Universalität Gottes bzw. des Göttlichen ... sowie von Gott als Einheit des Ganzen.«¹¹ Gegenüber biblischen Konnotationen waren sie reserviert. Das führte zu semantischen Leerstellen, die mit Begriffen wie »Macht« und »Kraft« gefüllt wurden. Zugleich waren eine Wertschätzung religiöser Erfahrung und der Wunsch danach zu beobachten. Die Jugendlichen gingen davon aus, dass die höhere Macht im Kosmos mit uns Menschen verbunden sei.¹² Ob Schüler zu gewiss ma-

9 Ebd., 344–345.

10 Bernhardt 2005, 102.

11 Ziebertz u.a. 2003, 340.

12 Ebd., 336, 365.

chenden Antworten kommen, wenn sie Gott als höhere Macht aus der Weltgeschichte ablesen wollen, ist aber fraglich. Wie die Weltwirklichkeit kann diese Macht auch grässliche Züge tragen, und die Natur spricht nur für den die Sprache eines liebenden Gottes, der bereits an einen solche Gott glaubt.

Janine glaubt, dass der höheren Macht empathische Wesenszüge eigen sind: Sie begleitet und schützt die Menschen, ja »leitet« sie »in gewissen Dingen« auch. Hilfe und Unterstützung erwartet Janine von Gott, grenzt sich aber gegen personhafte Vorstellungen deutlich ab.¹³ Es ist sinnvoll, solche Aussagen zum Gegenstand des Religionsunterrichts zu machen, denn sie zeigen, wie Jugendliche ihren eigenen Glauben in Worte fassen, und helfen den Schülerinnen und Schülern, religiöse Sprachkompetenz zu entwickeln. Äußerungen Gleichaltriger, die Überraschendes und Irritierendes enthalten, sind elementare Medien, weil sie emotional und gedanklich herausfordern. Bei der Auseinandersetzung damit geht es um die Verknüpfung mit der eigenen Erfahrungs- und Lebenswelt. Deshalb sollten Lernende die Gelegenheit erhalten, ihre elementaren Erfahrungen zu artikulieren und in den Texten nach Motiven zu suchen, die sie überzeugen. Dieser Weg kann kritische Einbruchstellen des Gottesglaubens zu Tage fördern, an denen sich existenziell viel entscheidet. Jugendliche scheinen die Substanz des Christentums letztlich nach der Beziehung zwischen Gott und ihnen selbst zu beurteilen. Das Elementare ist für sie das subjektiv Authentische. Deshalb sollten Unterrichtende davon ausgehen, dass zumindest einige Schülerinnen und Schüler beim Gespräch über »Gottesbilder« darauf warten, dass der Weg zu einer konkreten Gottesbeziehung und eigene erfahrungsbezogene Schwierigkeiten des Gottesglaubens bedacht werden. Was sagt mir der Religionsunterricht über Gott und meine Hoffnung auf persönliche Hilfe bzw. über die Möglichkeit, dass ich bei Gott nicht nur einer Erfindung der Menschen aufsitze?

Mit einem absoluten Gott kann man nicht sprechen. Das kommunikative Miteinander von Gott und Mensch ist keineswegs selbstverständlich, aber Kommunikation ist möglich, wo Gott sich zeigt. Deshalb sind elementare Erfahrungen auch auf der Seite der religiösen Überlieferung zu suchen. Die Gottesbilder der Exoduserzählung sind nur aus der Erfahrung zu verstehen, die Israel mit seinem Gott in der Geschichte gemacht hat. Die für den christlichen Glauben elementare Selbstmitteilung Gottes erfolgt in der Person Jesu von Nazareth. In ihm hat sich der transzendente Gott der Welt gezeigt und ist ganz Mensch geworden. Wilfried Härle sagt von Jesus Christus: »Er ist die göttliche Liebe in Person.«¹⁴ Befragungen unter Jugendlichen lassen allerdings erkennen, dass hier nicht wenige heute auf Verstehensschwierigkeiten stoßen. Karl Ernst Nipkow stellte in seiner Inhaltsanalyse von Texten junger Erwachsener fest: »Das Thema ›Gott‹ wird tendenziell vom Thema ›Jesus Christus‹ abgekoppelt.«¹⁵ In den 386 Aufsätzen von Oberstufenschülern über Jesus, die Tobias Ziegler analysierte, war seine Sicht als Gottes Sohn äußerst umstritten. Mehrheitsfähiger war er als Leitfigur, die für mensch-

13 Ebd., 344–345.

14 Härle 2000, 253.

15 Nipkow 2005, 333.

liches Zusammenleben förderlich ist.¹⁶ Die Konsequenz der Lebenshingabe Jesu ist der Tod. Aber mit dem Kreuz als elementarstem Zeichen der Heilserfahrung im christlichen Glauben haben selbst Religionslehrerinnen und -lehrer gewisse Schwierigkeiten. Zusammenfassend führen diese Resultate zu der Frage, ob und wie der Religionsunterricht in der Lage ist, das christliche Profil des Gottesglaubens aufzuzeigen.

Vielleicht kann ein zeigender Unterricht manchen Schülerinnen und Schülern zu einem neuen Anfang verhelfen. Hier wird nicht viel erklärt, sondern: »Es wird auf etwas verwiesen, das sich selbst in seiner Beschaffenheit als belangvoll erweisen soll. Zeigen gibt denen, die das Gezeigte wahrnehmen, freie Gelegenheit, sich ihre eigenen Gedanken zu machen. Zuvor sollten sie allerdings angeleitet werden, es sich genau anzusehen«, so Nipkow.¹⁷

Unzählige Bilder aus der christlichen Kunst bringen den Glauben an den dreieinigen Gott zum Ausdruck und stellen das Beziehungsgeschehen zwischen den drei Personen dar. Als Inbegriff des christlichen Glaubens gilt das mit der trinitarischen Formel verbundene und als Segensgeste vollzogen Kreuzzeichen, das Martin Luther im Kleinen Katechismus (1529) als persönliches Morgenritual empfiehlt. In modernen Bekenntnissen bringen Menschen unserer Zeit zum Ausdruck, wie ihnen der Glaube an den dreieinigen Gott Orientierung gibt und das Bedenken gegenwärtiger Probleme unter dieser spezifischen Perspektive ermöglicht. Vielleicht lassen sich manche Jugendliche dadurch zur kreativen Arbeit anregen, zur Formulierung eigener Gedanken und Haltungen, zur Gestaltung von Meditationen und Schulgottesdiensten. Kontroverstheologisch ist interessant, wie die Trinität in der Begegnung mit Angehörigen anderer Religionen wahrgenommen wird. Was fordert sie zur Auseinandersetzung über den Gottesglauben und zum Widerspruch heraus?¹⁸ Dass sie hier unnötige Bloßstellungen vermeiden, kann man von Schülerinnen und Schülern der Oberstufe erwarten.

Gefühle einbeziehen

Guter Religionsunterricht arbeitet in einem dialogischen Prozess mit den Schülerinnen und Schülern auf eigene Deutungen hin, die theologisch vertretbar und dem eigenen Entwicklungsstand angemessen sind. Elementare Zugänge können wiederum Äußerungen Gleichaltriger eröffnen. In manchen findet sich die Aussage, der Gottesglaube sei eine schöne Illusion, die man gut finde, obwohl man sie durchschaut. Es kommt die Fähigkeit in den Blick, solche Motive in Texten und Medien zu identifizieren und ihre Bedeutung zu erklären, um die eigenen Verstehensmöglichkeiten daran zu üben und sich weiter zu entwickeln. Jeder kennt die alltagssprachliche Wendung, man müsse »halt an etwas glauben«, gleichgültig woran; nur die seelische Funktion zählt. Man müsse etwas

16 Vgl. Tobias Ziegler, Jesus als »unnahbarer Übermensch« oder »bester Freund«. Elementare Zugänge Jugendlicher zur Christologie als Herausforderung für Religionspädagogik und Theologie, Neukirchen-Vluyn 2006, 502–515.

17 Nipkow 2005, 346.

18 Vgl. Ulrike Baumann, Gott als Geheimnis, in: dies. / Friedrich Schweitzer (Hg.), Religionsbuch Oberstufe, Berlin 2006, 159–161, 159–175.

»zum Festhalten« haben. Seelisch ausschlaggebend für diesen Glauben an den eigenen Glauben ist die Tatsache, dass Gottesvorstellungen sich auch auf Gefühle beziehen.

Für die religiöse Entwicklung im mittleren Jugendalter sind folgende Aspekte charakteristisch: das Autonomiestreben, die Subjektivierung von Religiosität, die Bedeutung der Anderen für den eigenen Glauben, die Identitätssuche. Für die Auseinandersetzung mit Gott haben diese Aspekte z.T. gegensätzliche Effekte. Die aus dem Hinterfragen des Kinderglaubens resultierenden Erwartungen gilt es zu bearbeiten. Ein elementarisierender Unterricht wird die Aspekte, die sich für eine vertiefende Behandlung anbieten, durch narrative Zugänge erheben. Als Einstieg eignen sich z.B. Karikaturen, die Gott als alten Mann mit Bart zeigen. Auf sie kann zurückgegriffen werden, um in der Abgrenzung eigene Vorstellungen von Gott zu entwickeln. In vielen Aussagen der von Ziebertz u.a. befragten Jugendlichen spiegelte sich ein Widerspruch zwischen dem eigenen Autonomiewunsch und der Vorstellung von einem allmächtigen Gott, die kognitiv nicht mehr überzeugte.¹⁹ Vielleicht hatten manche als Kinder ihr Verlangen nach Sicherheit durch die Identifikation mit einem starken Gott verarbeitet. Als elementare Voraussetzungen für die Anschauung von Gott kommen hier neben entwicklungsbedingten Faktoren aber auch umweltbedingte Gewaltideale ins Spiel. Deutlich ist der Einfluss der Medien, in denen Allmacht nicht selten konkret als alles übertreffende physische Gewalt vorgestellt wird, geprägt von bestimmten Bildern von Männlichkeit. Hier zeigt sich mit aller Deutlichkeit die Notwendigkeit einer metaphorischen Sprachschulung. Eine Alternative zu diesem Konzept von Allmacht ist Jugendlichen zu meist nicht bekannt, und wenn ihr metaphorisches Verständnis bereits zur Enttäuschung über diesen Gott geführt hat, kommen religionspädagogische Initiativen zu spät. Übrig bleiben bestenfalls holistische Konzepte von einer Macht, die den Kosmos eint und sich als »das Gute« verwirklicht.

Manche Jugendliche sagen: »Gott ist für mich in der Liebe.« Diese Äußerung ist eine die Ebene der Persönlichkeit umfassende aber zugleich übersteigende Aussage. In diesem Sinn halten auch Theologen fest, dass menschliche personale Beziehungen »das zentrale Medium der realen Selbstkommunikation Gottes« sind. Gott nimmt Personen und interpersonalen Beziehungen in Anspruch, um zu den Menschen in Beziehung zu treten. »Die menschliche Person kann zur Maske werden, durch die Gott spricht«, so Bernhardt.²⁰ Deshalb sei die personale Rede von Gott unverzichtbar. Elementare Zugänge können mit Hilfe elementarer Erfahrungen erschlossen werden, die wir in Beziehungen zu nächsten Personen machen, sofern es dort liebevoll zugeht. Bibel und Kirche bedienen sich jener Bildersprache, die mit elementaren Erfahrungen im Familien-

19 Vgl. Ziebertz u.a. 2003, 341–346.

20 Bernhardt 2005, 99.

bereich verbunden ist. Noch im Erwachsenenalter erleichtert eine Veranschaulichung, die auf die Familiensemantik zurückgreift, das Verstehen. Auf der Basis der schon angebrochenen Gottes Herrschaft ruft Jesus aber nicht nur zur Nächstenliebe, sondern auch zur Feindesliebe auf.

Jugendliche rezipieren Gottesvorstellungen auf dem Hintergrund ihres Geschlechts, und die Verwendung personaler Metaphern beim Reden von Gott bringt die Frage nach der Angemessenheit männlicher und weiblicher Bilder mit sich. Die Bibel verwendet auch weibliche Vergleiche für Gott, und das Neue Testament kann unbefangen davon sprechen, dass die Glaubenden als Gottes Kinder aus Gott geboren sind. »Damit entsteht eine Nähe zwischen Gott und Mensch, die über die allgemeinen männlichen Metaphern hinaus die spezifisch väterlichen und insbesondere die mütterlichen Metaphern an sich zieht«, so Härle.²¹

Eine Schlüsselstelle ist Gen 1, 27: Die Frau entspricht dem Bild Gottes ebenso wie der Mann. Diese personalen Ausdrucksweisen bringen das sich offenbarende Wesen der göttlichen Wirklichkeit adäquat, aber nicht erschöpfend zum Ausdruck. Es bedarf darüber hinaus überpersonalen Bestimmungen. Gerade feministisch-theologische Ansätze greifen auf die Trinitätslehre zurück, weil sie einen Gott zeichnet, der in sich Beziehung und Gemeinschaft ist. Eine Folge für unsere Existenz als Mensch heißt dann: »Das Ebenbild des dreieinigen Gottes ist nicht allein in der menschlichen Individualität, sondern mit gleichem Gewicht in der menschlichen Sozialität zu suchen«, so Michael Fricke.²² Viele Glaubensbekenntnisse aus unserer Zeit weisen auf die Bedeutung der Trinität für die Entwicklung der Beziehungsfähigkeit hin. Mit ihrer Hilfe können Jugendliche über den »Nutzen« der Trinitätslehre nachdenken, nicht zuletzt für die eigene Entwicklung.

3 Gott in die Wirklichkeit des Lebens holen

Dass sich Jugendliche persönlich angesprochen fühlen, gehört zum guten Religionsunterricht. Er stellt die Auseinandersetzung mit elementaren Fragen nach der Wahrheit des christlichen Glaubens für das Leben in den Vordergrund. Dabei geht es auch um die Fähigkeit, Glaubenszeugnisse in Beziehung zur persönlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit zu setzen. In der Gegenwart sind immer konkurrierende Wahrheits- und Geltungsansprüche im Spiel. Sie bedürfen der bezugswissenschaftlichen Überprüfung, damit sich in der Berufung auf Erfahrung nicht subjektive Beliebigkeit ausbreitet. Im Zusammenhang des Gottesglaubens stellt sich die Wahrheitsfrage als Frage nach der Verbindung zwischen Gott und Mensch. In der Untersuchung von Ziebertz u.a. signalisieren Jugendliche, dass sie hier zu viel Konkretion erhalten und das Unaussprechliche zu kurz kommt. Allzu gegenständliche Gottesrepräsentationen werden als unbefriedigend erfahren und führen in der Konsequenz zu abstrakten Vorstellungen. Gott bzw. das Göttliche soll ein Geheimnis bleiben, und

21 Härle 2000, 255.

22 Michael Fricke, Von Gott reden im Religionsunterricht, Göttingen 2007, 163.

manche grenzen sich deshalb von personalen Gedanken ab.²³ Theologie verbindet mit dem Personbegriff aber auch eine unverfügbare Würde und einen Geheimnischarakter. Als Ehrentitel wird er einem Wesen beigelegt, »von dem man sich kein Bild machen kann, weil es aller denkerischen und vorstellungsmäßigen Festlegung entzogen ist und bleibt. In diesem Sinn aber lässt er sich Gott sachgemäß beilegen«, so Bernhardt.²⁴ Elementarisierung hat dieses Geheimnis Gottes zu wahren. Aber dieser Gottesgedanke lässt offen, was Gott mit der Welt zu tun und mit ihr vor hat.

Wer ist Gott mir? Erst diese elementare Frage lässt die Bedeutung der persönlichen Gottesbeziehung erkennen. Nach Luther muss man wissen, »wie man mit Gott dran ist, soll anders das Gewissen fröhlich sein und bestehen ...«²⁵ Er hält sich an den Gott, der in Christus erschienen ist. Bei Jugendlichen heute ist im Allgemeinen nicht mehr von einer leidenschaftlichen Gottsuche mit dem Ringen um Heilsgewissheit wie bei Luther auszugehen. Aber die Suche nach dem eigenen Glauben und der eigenen Gottesbeziehung ist bei ihnen keineswegs obsolet. Die Bibel teilt in erzählender Form etwas von Gott, Jesus Christus und dem Heiligen Geist als Gott mit. Warum sollte es also nicht möglich sein, dass Gott uns in drei »Seinsweisen« oder »Personen« ein Gegenüber ist? Elementare Erfahrungen der ersten Christen mit Jesus von Nazareth, seinem Leben und Sterben und danach zu Ostern haben große Ausstrahlung, ebenso die Christuserfahrung des Paulus. Dies sind Erfahrungen, die zu denken geben und denen sich Schülerinnen und Schüler deshalb stellen sollten. Dabei ist nüchtern der zeitliche Abstand zu berücksichtigen, aber man sollte mindestens den Versuch unternehmen, sich bis an die Ränder der hier eingebrachten Erfahrungen vorzutasten, um zu erspüren, welches Geheimnis aus den Zeugnissen der Glaubenserfahrung hervorscheint. Elementare Wahrheit ist nicht abstrakt zugänglich. Jugendliche sind elementar daran interessiert, was Erwachsene in der Gottesfrage für wahr und gewiss halten und aus welchen Gründen. Religionslehrerinnen und -lehrer sollten in solchen Momenten ihr Rollenverhalten hinter sich lassen und sich als erwachsene Christen zeigen können.

Bei vielen Jugendlichen ist das Gotteskonzept privatisiert. Sie verbinden damit keine besonderen Wahrheitsansprüche, so dass es zwischen den eigenen Vorstellungen und denen anderer keine Konkurrenz in der Wahrheitsfrage gibt. Aber im Religionsunterricht heute geht kein Weg an der interreligiösen Perspektive vorbei. Schülerinnen und Schüler sollen lernen können, wie andere die Gottesfrage stellen und beantworten. Jugendliche mit Migrationshintergrund halten meist an der Vorstellung eines personalen Gottes fest. Ein subjektorientierter Religionsunterricht

23 Vgl. Ziebertz u.a. 2003, 336, 341–346, 380.

24 Bernhardt 2005, 100.

25 WA 2, 249, 3.4.

hat dieses freie persönliche Verhältnis zu schützen. Für Christen hat die Vielfalt der biblischen Überlieferung in der Wahrheitsfrage ihre Mitte in dem, »was Christum treibt«. ²⁶ Der Koran dagegen lehnt den trinitarischen Glauben explizit ab. Bildendes Lernen geschieht durch diese Differenzen im Gottesglauben hindurch. Erst in diesem Fall kann von einer Förderung der Dialogfähigkeit gesprochen werden. Indem Menschen an Gott glauben, holen sie ihn in ihre Wirklichkeit. Nach der Beziehung von Gott und Mensch gefragt, antwortet Janine abschließend: »Gott benötigt genauso die Menschen wie die Menschen Gott benötigen ... Gott braucht die Menschen, die an ihn glauben ja genauso, wie die Menschen an Gott glauben, dass sie in irgendetwas ihre Hoffnung legen können!« ²⁷ Menschen brauchen Hoffnung, und wie Janine bringen Jugendliche diese Hoffnung mit Gott in Verbindung.

Dr. *Ulrike Baumann* ist Leitende Dozentin des PTI in Bonn-Bad Godesberg und Lehrbeauftragte für Religionspädagogik an der Universität Koblenz-Landau.

26 *Martin Luther*, WA DB 7, 384, 26.

27 *Ziebertz u.a.*, 2003, 351.